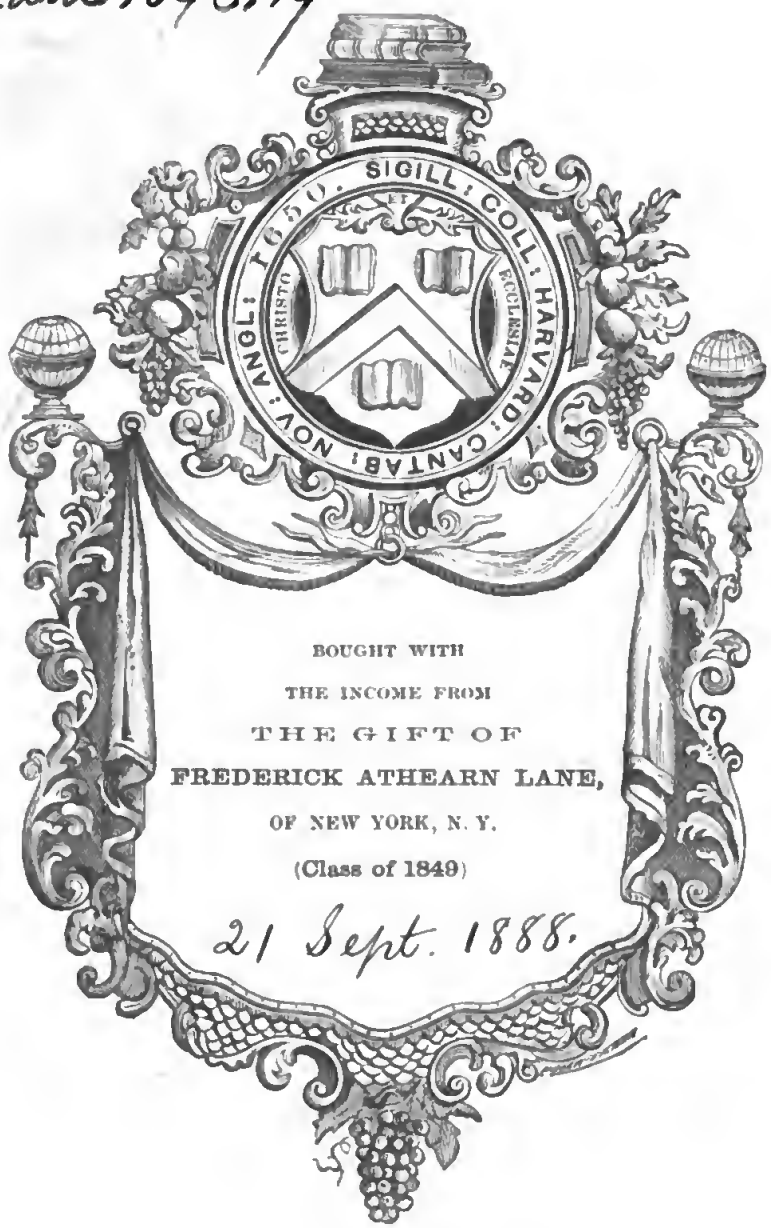
Educ
1045
19

Educ 1045.19



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
21 Sept. 1888.

~~HH 2172~~

VII

4b12

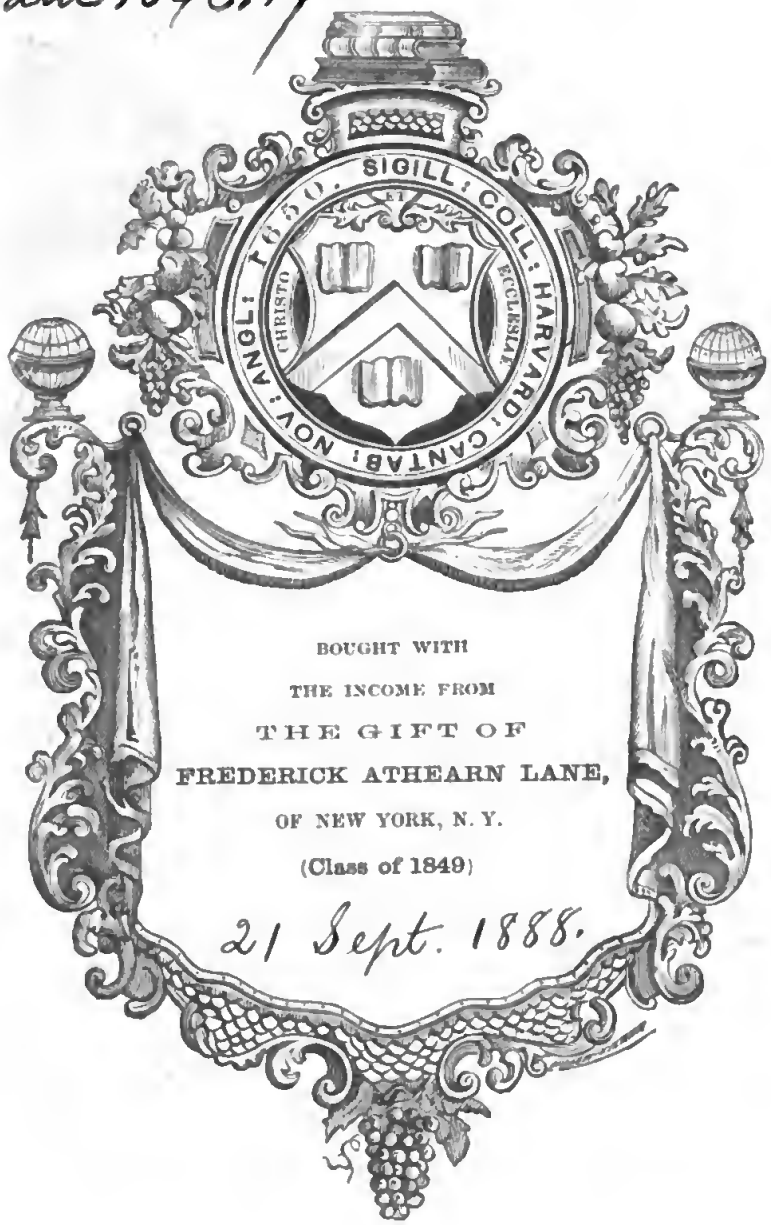
LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY.

Müller.

Educ 1045.19



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
21 Sept. 1888.

HH 2172

VII

46212

LIBRARY

OF THE

UNIVERSITY.

Müller.

2172

~~VII 2172~~
Educ 1045.19

HARVARD COLLEGE
SEP 21 1888
LIBRARY.

Lane Fund.

VII. 2172

Berichte

des

Freien Deutschen Hochstiftes

zu

Frankfurt am Main.

Herausgegeben

vom

Akademischen Gesamt-Ausschuß.

Freies Deutsches Hochstift * 1859 *

Neue Folge. ~~Zweiter~~ 3er Band.

Jahrgang 1885/86. 6/7

Frankfurt am Main.

Druck von Kumpf & Reis.

In der Sitzung vom 26. Januar wurden der bisherige Vorsitzende, Herr Gymnasial-Oberlehrer A. Caumont, und dessen Stellvertreter, Herr Realgymnasial-Direktor Dr. A. Kortegarn, wiedergewählt; zum Schriftführer wurde Herr Realschullehrer H. Müller ernannt. Herr H. Müller sprach sodann über Wilhelm Scherer als Germanist und Litterarhistoriker.

Wilhelm Scherer wurde am 26. April 1841 zu Schönborn in Niederösterreich geboren. Sein Vater stammte aus Bamberg in Franken und war gräflich Schönbornscher Oberamtmann; er starb schon sehr frühe, als der Sohn erst vier Jahre alt war. Seinen ersten Unterricht genoß der junge Scherer in der Elementarschule eines böhmischen Lehrers zu Göllersdorf; 1849 zog seine Mutter mit ihm nach Wien, und hier besuchte er das Gymnasium, als dessen Schüler er sich bereits durch seinen hohen Ernst auszeichnete. Schon mit siebzehn Jahren war er Student und hörte mit Eifer, doch auch mit früh entwickelter Kritik Vorlesungen über deutsches Altertum bei Franz Pfeiffer. Er war seinen kindlichen Neigungen treu geblieben und betrieb mit Vorliebe historisch-philologische Studien. Wien konnte jedoch den jungen Studenten nicht lange fesseln; es zog ihn nach Berlin, und 1860 kam er als junger Doktor in der preußischen Hauptstadt an, von Pfeiffer mit einem Empfehlungsbriefe an Jakob Grimm ausgerüstet. Bald trat er zu dem Altmeister der deutschen Philologie in ein freundliches Verhältnis und erfuhr von ihm die nachhaltigste Förderung in seinen Studien. Bei Bopp und Weber lag er der Sprachvergleichung ob, bei Homeyer hörte er deutsche Rechtsgeschichte, an Müllenhoff schloß er sich enge an und trat im Kampfe um der Nibelungen Hort, der gerade damals zwischen der Pfeifferschen Schule in Wien und der Lachmann-Hauptschen Schule in Berlin sehr heftig geführt wurde, auf seine Seite. In den wissenschaftlichen Kreisen der Hauptstadt wurde Scherer bald bekannt; ein Kreis jüngerer Gelehrter, welche die Bedeutung des stürmischen Jünglings erkannten, nahm ihn als Freund auf und bot ihm mannigfaltige Anregung. Müllenhoff hatte den jungen Doktor zu sich herangezogen und wählte ihn sich zum Mitarbeiter an seinen

bezeichnet wird, aus dem Fabius seine Erzählung genommen hat, so dürfte wohl eben dieser Diolles der Verfasser des ursprünglich griechischen Dramas gewesen sein. Allein es ist wahrscheinlich, daß derselbe hierbei ein Stück eines bekannten griechischen Dramas benützt und bloß die Namen verrückt, sowie einige Zusätze und Abschnitte nach eigenem Ermessen gemacht habe.

Nachtrag. Als ich die Poetik des Aristoteles aufschlug in der Erwartung, in demjenigen Teil, welcher die Wiedererkennung behandelt, vielleicht etwas zu finden, so las ich c. 16 S. 1454 b 25 folgende Worte: ἐν τῇ Τυροῖ διὰ τῆς σκάφης (sc. ἡ ἀναγνώρισις γίνεται). Mit dem Drama Tyro ist aber das gleichnamige Stück des Sophokles gemeint. Daß auch in diesem die Wiedererkennung durch die Wanne stattfindet, bezeugen die Scholien zu Eurip. Orest. 1686 und zu Aristoph. Lysistr. 138 f. Es ist demnach die Romulus-Sage in der Hauptsache nach dem Sophokleischen Drama „Tyro" komponiert.

In derselben Sitzung brachte Herr Prof. Dr. Riese einige Konjekturen zu dem Texte von Ovids Metamorphosen zur Besprechung.

b) Sektion für Neuere Sprachen (NS).

Dieser Sektion traten vom 1. Januar bis 30. April 1887 als Mitglieder bei:

1) mit Stimmrecht:
   Herr Dr. phil. A. Euler, Realschullehrer, hier,
   „ A. Geiger, Journalist, hier,
   „ Dr. phil. K. Grau, Lehrer, hier,
   „ L. Hefermehl, Lehrer, hier,
   „ Dr. phil. F. Kuhl, Lehrer, hier,
   „ K. Meinhoff, Realschullehrer, Kassel,
   „ R. Thum, Lehrer, hier,
   „ G. Wiegand, Realschul-Direktor, Bockenheim,
   „ O. Winneberger, Realschullehrer, hier;

2) ohne Stimmrecht:
   Herr F. Jäger, Lehrer, hier.

„Denkmälern deutſcher Poeſie und Proſa“, und er war nach dem ehrenvollen Zeugniſſe des ſchwer zugänglichen Meiſters ein Mitarbeiter, wie er ſich ihn nur wünſchen könne. Bereichert in allen ſeinen Anſchauungen, mit gründlichen Kenntniſſen ausgerüſtet, mit feſten Zielen der Forſchung vor Augen, ſo kehrte Scherer nach Wien zurück, um ſich an der Univerſität als Privatdozent für altdeutſche Sprache und Litteratur zu habilitieren. Als erklärter Anhänger Lachmanns konnte er nur unter großen Schwierigkeiten im März 1864 ſeine Habilitation mit dem bekannten Vortrage „Ueber den Urſprung der deutſchen Litteratur“ durchſetzen. Raſch wurde er bekannt und beliebt; ſeine Vorleſungen wurden ſtark beſucht. Je größer ſeine Erfolge waren, um ſo unerquicklicher wurde ſein Verhältnis zu Pfeiffer. Es war daher Scherers ſehnlichſter Wunſch, aus ſo unerfreulichen Verhältniſſen auszuſcheiden, und bald ſchienen ihm zwei Berufungen, die eine nach Graz, die andere nach Würzburg, die willkommene Gelegenheit hierzu zu bieten. Während er noch ſchwankte, welche von beiden er annehmen ſollte, erkrankte Pfeiffer und ſtarb. 1868 wurde Scherer deſſen Nachfolger als ordentlicher Profeſſor, in einem Alter von 27 Jahren. Im folgenden Jahre ernannte ihn die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften zu ihrem korreſpondierenden Mitgliede. Während Scherer nunmehr ſeine wiſſenſchaftlichen Meinungen frei äußern konnte, ohne heftigem Widerſpruch im Lehrkörper der Univerſität ſelbſt zu begegnen, erregte ſeine politiſche Ueberzeugung nur um ſo mehr Anſtoß und brachte ihn wiederholt in Konflikt mit der Regierung. Er hatte aus ſeinen Sympathien für Norddeutſchland nie ein Hehl gemacht und ihnen manchmal wohl ſchroffer, als es für einen öſterreichiſchen Profeſſor angemeſſen war, Ausdruck verliehen. Daher wurde er wiederholt von ſeinem Vorgeſetzten wegen politiſcher Exzeſſe zur Rechenſchaft gezogen, wurde bei den Wahlen zur kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften mit Oſtentation übergangen und mußte auch ſonſt die Folgen ſeiner politiſchen Ueberzeugung empfinden. In dieſer unerquicklichen Zeit, eben als ein Wechſel des Miniſteriums bevorſtand und die Maßregeln gegen den unliebſamen Profeſſor verſchärft werden ſollten, wurde Scherer durch einen Ruf an die neugegründete Reichsuniverſität Straßburg

erfreut. Er wurde von ihm wie eine Erlöſung begrüßt und ſofort angenommen.

Fünf Jahre, von 1872 bis 1877, hat Scherer in Straßburg gewirkt, fünf Jahre unermüdlicher, ſegensvoller Arbeit. Hier wurde er ſich erſt, nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe, ſeiner außerordentlichen pädagogiſchen Fähigkeit, ſeines hohen Berufes bewußt, eine eigentliche Schule heranzuziehen.

Im Jahre 1877 wurde Scherer ein lockender Antrag nach Berlin zu teil, und nach langen Verhandlungen wurde er im Herbſte desſelben Jahres als ordentlicher Profeſſor der deutſchen Litteraturgeſchichte an Müllenhoffs Seite berufen. Das höchſte Ziel ſeiner Wünſche war erreicht, nun war er zur Ruhe gekommen. Vermählt hat ſich Scherer im Jahre 1879 mit einer jungen Sängerin, Marie Leeder, einem fröhlichen Wiener Kinde; ihre Ehe war eine ſehr glückliche; ein Sohn und eine Tochter wurde ihnen geboren. Sein faſt zehnjähriger Aufenthalt in Berlin wurde durch einige Reiſen unterbrochen. Seine reiche Wirkſamkeit vermehrte ſeinen Ruhm von Jahr zu Jahr. Eine Fülle von Auszeichnungen und Anerkennungen wurde ihm zu teil. Er wurde ordentliches Mitglied der Berliner Akademie, in der ihn Mommſen mit warmen Worten als den „vielſeitigen und thätigen Forſcher, als den Gelehrten reicher Frucht und reicherer Hoffnung“ begrüßte. Er wurde zum Geheimen Regierungsrate ernannt und zum Dekan der philoſophiſchen Fakultät gewählt. Als die Goethe-Geſellſchaft in Weimar gegründet wurde, wählte man ihn zum Vizepräſidenten. Nach dem Tode Müllenhoffs am 19. Februar 1884 wurden ihm auch die Laſten von deſſen Amt übertragen. Nur eines hatte Scherer während ſeiner letzten Lebensjahre tief zu beklagen: es war die Entfremdung, welche zwiſchen ihm und ſeinem hochverehrten Lehrer Müllenhoff eingetreten war und die mit dem Antiſemitismus, gegen den Scherer Stellung nahm, zuſammenhing. Aber wenige Wochen darauf konnte er ſchreiben: „Meine Beziehungen zu Müllenhoff ſind faſt wieder auf dem alten Fuß. Schweres Leiden hat mir ihn wieder genähert.“ So können wir den raſtlos Arbeitenden in ſeiner reich geſegneten Thätigkeit ungebrochen bis in ſein letztes Lebensjahr verfolgen. Da traf ihn im Winter 1885 ein erſter, ſchwerer Schlaganfall,

gegen deſſen Folgen ſich ſeine kräftige Natur mit aller Macht ſtemmte, von dem er ſich aber nicht wieder ganz erholte. Morgens am 6. Auguſt des vorigen Jahres entriß ihn ein zweiter jäher Schlaganfall den Seinigen und der Wiſſenſchaft, die einen ihrer Beſten in ihm verloren hat. Montag den 9. Auguſt, um 6 Uhr des Nachmittags, iſt er in Berlin von der Kapelle des Matthäi-Kirchhofes aus begraben worden, auf demſelben Friedhofe, auf dem auch die Brüder Grimm ruhen.

Das Andenken großer Männer wird beſtimmt durch das, was ſie für den Staat, für das Vaterland, für Wiſſenſchaft und Kunſt, für die ganze Menſchheit gethan haben. Unvergeßlich wird daher Wilhelm Scherer dem deutſchen Volke, nicht nur dem engeren Kreiſe ſeiner Fachgenoſſen, bleiben.

Scherer hatte von Jugend auf eine Neigung zu hiſtoriſch-philologiſchen Studien, die er durch eifrige Lektüre frühzeitig beſtärkte. Von dem größten Einfluſſe wurden auf ihn Herders „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit“; ſie wurden beſtimmend für den Univerſalismus, den wir in jedem ſeiner Werke bewundern. Was er Jakob Grimm verdankte, hat er ſelbſt mit warmen Worten ausgeſprochen: ſoviel er konnte, hat der Altmeiſter der deutſchen Philologie ihm Ermunterung und Förderung geſpendet. Was er von Gervinus gelernt, war ſoviel, daß er nicht im ſtande war, es einzeln anzugeben; mit immer neuer Bewunderung las er deſſen Litteraturgeſchichte, ſoviel er auch Veranlaſſung fand, ihm zu widerſprechen. Julian Schmidts „Geſchichte der deutſchen Litteratur im neunzehnten Jahrhundert“ erfüllte ihn mit einem wahren Enthuſiasmus und gab ihm zu den litterariſchen Erſcheinungen der Gegenwart einen vorläufigen feſten Standpunkt. Unter allen neueren Schriftſtellern hat keiner ſo nachhaltig auf ihn eingewirkt wie Guſtav Freytag; dieſer wies ihm die Bahn, innerhalb deren ſich ſeine künftigen Studien bewegen ſollten, und begeiſterte ihn für das Deutſchtum. Von ſeinen akademiſchen Lehrern hat Pfeiffer den Widerſpruch in ihm geregt und ihn ſo zu ſelbſtändigem Denken und eigener Forſchung angeſpornt. Die Gedanken, die Müllenhoff in ſeinen Vorleſungen über unſere ältere Litteraturgeſchichte ausſprach, hat er ſich ganz zu eigen gemacht, ſo daß ſich

Eigenes und Fremdes bei ihm unauflöslich vermischte. Die Darstellung Scherers von unserer Heldensage ruht ganz auf Müllenhoffs Untersuchungen. Seiner Unterweisung dankte er, nach seinem eigenen Geständnisse, sein bestes Können.

Die würdigste Art, Männer zu feiern, die schriftstellerisch thätig waren, ist die eingehende Betrachtung ihrer Schöpfungen. Wir wissen bereits, daß Müllenhoff den jungen Gelehrten zum Mitarbeiter an seinen „Denkmälern deutscher Poesie und Prosa" erwählte. Mit diesem Werke trat Scherer zuerst und zwar gleich als fertiger Mann der Wissenschaft vor seine Fachgenossen. Es war dies im Jahre 1864. Von ihm rühren außer der kritischen Bearbeitung der Texte die ausführlichen Anmerkungen zu den prosaischen und einem Teil der poetischen Stücke her. Im folgenden Jahre (1865) bekundete Scherer seine rasch erlangte Selbständigkeit durch die glänzende Biographie Jakob Grimms. Grimms Denken und Empfinden hat er in dieser Darstellung seines Lebens auf große Gedanken vor ihm und neben ihm zurückgeführt. Hinsichtlich der künstlerischen Anordnung, der ebenmäßigen, klaren Darstellung, der Formvollendung ist diese Biographie eines der vorzüglichsten Bücher Scherers; einige Partien sind von hinreißender Schönheit.

Im Jahre 1868 folgte das epochemachende Buch: „Zur Geschichte der deutschen Sprache", mit der Widmung an Müllenhoff. Scherer hatte den Plan dazu im Sommer 1866 gefaßt; er wollte zusammenstellen, was ihm Vorlesungen über gotische und altdeutsche Grammatik an mitteilenswerten Resultaten ergeben hatten. Das Buch bietet weit mehr als sein Titel sagt; es ist ein Beitrag zur deutschen Altertumskunde im höchsten Sinne des Wortes: die Entstehung unserer Nation, von der sprachlichen Seite angesehen, macht den Hauptvorwurf des Werkes aus. Scherer hat die Hauptprobleme der germanischen Grammatik einer neuen Behandlung unterzogen und für die flexivische Form des arischen Sprachstammes eine einheitliche Erklärung versucht. Er wendet bei seinen Untersuchungen eine exakte, an den Naturwissenschaften geschulte Methode an. Es unterlag für ihn keinem Zweifel, daß die Sprachforschung wesentlichen Nutzen aus dem Vorbilde von Darwins Theorie ziehen könne. Er verfolgte den Grundsatz, das Nahe, Erreichbare mög-

lichſt genau zu unterſuchen und daran den urſprünglichen Zuſammenhang zu ſtudieren, um ihn in die Vergangenheit zu projizieren und ſo deren Ereigniſſe zu begreifen. Die Entſcheidung zwiſchen Entwicklung und Verfall oder — wie man ſich auch wohl ausdrückte — zwiſchen Natur und Geſchichte der Sprache hielt er für einen Irrtum. Er nahm überall nur Entwicklung, nur Geſchichte wahr. Er konnte eine Sprache nicht als fertiges Reſultat vorhiſtoriſcher, unenthüllbarer Ereigniſſe gelten laſſen. Er vermochte keinen anderen Unterſchied zwiſchen vorhiſtoriſch und hiſtoriſch zu erkennen als die weſentlich andere Beſchaffenheit der Quellen und die entſprechende ſtärkere oder geringere Beteiligung des kombinierenden, konſtruierenden Forſchers an der hiſtoriographiſchen Arbeit. Er ſuchte die Sprache aufzulöſen in eine Reihe auf einander folgender Entſtehungsakte, deren jeder durch die Stelle, die er in dem Verlaufe einnimmt, ſeine individuelle Farbe und eigentümliche Beſtimmtheit erhält. In zwei unaufhörlich wiederkehrenden Prozeſſen ſcheint ihm das geſamte *geiſtige* Leben der Sprache beſchloſſen: in Uebertragung und Differenzierung. — Geradezu erhebend aber ſind die tiefen Gedanken, welche Scherer über Sprach- und Kulturgeſchichte in der Widmung an Müllenhoff niederlegt; ſie erlaben jeden immer wieder von neuem, der nach der häufig erdrückenden Arbeit der Einzelforſchung nach einem großen Umblicke ſich ſehnt.

Noch einmal wagte ſich Scherer an ein grammatiſches Werk, an die Neuausgabe von Grimms deutſcher Grammatik. Als er einſt, ein unbekannter Jünger der Wiſſenſchaft, an die Thüre des Altmeiſters klopfte, voll banger Ahnung, wie er von ihm aufgenommen werden würde, da konnte er nicht ahnen, daß einſt das Hauptwerk des Meiſters durch ſeine Hände gehen ſollte, um in neuer Geſtalt zu erſcheinen. Von einer völligen Umgeſtaltung des Rieſenwerkes, von einer Erhebung auf den neueſten Stand der Wiſſenſchaft konnte nicht die Rede ſein. Scherer beſchränkte ſich darauf, den gedruckten Text von 1822 einer genauen Durchſicht zu unterziehen, ihn mit den Zuſätzen des Grimmſchen Handexemplars zu verſehen und danach zu berichtigen. Im Jahre 1876 gab Scherer im Vereine mit Richard Heinzel Notkers Pſalmenüberſetzung heraus, zu der er durch die Bearbeitung der kleineren

Stücke Notkers in den „Denkmälern deutscher Poesie und Prosa“ vorbereitet war.

Noch ehe Scherer von Wien wegging, schrieb er in Gemeinschaft mit Ottokar Lorenz die „Geschichte des Elsaßes“; die geschichtlichen Teile haben Lorenz zum Verfasser, die litterarhistorischen rühren von Scherer her. Beide Verfasser betrachteten die Einwohnerschaft des Elsaßes als ein Individuum und suchten ihre Schicksale wie die allseitige Entfaltung einer einheitlichen Persönlichkeit darzustellen. Indem sie die angestammte Art und Tüchtigkeit der Elsäßer ins Licht setzten, hegten sie den Wunsch, ihnen die Liebe ihrer neuen Landsleute zu gewinnen und zu erhalten und so auch ihrerseits einen Beitrag zur Wiederverschmelzung der alten und der jüngsten Deutschen zu liefern.

Eine Reihe von Vorträgen und Aufsätzen, die teils in den „Preußischen Jahrbüchern“, in der „Oesterreichischen Wochenschrift“, im Feuilleton der „Wiener Presse“, in der „Deutschen“ und in der „Spenerschen Zeitung“ veröffentlicht worden waren und teils neu geschrieben oder doch wenigstens bedeutend erweitert wurden, vereinigte Scherer 1874 unter dem Titel „Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich“. Die vier ersten dieser fesselnden, formvollendeten Arbeiten suchen in die Ursprünge und das Wesen unseres Volkes und seiner Litteratur einzudringen; die Nummern V bis X beschäftigen sich mit der geistigen Entwickelung von Scherers österreichischer Heimat. Der X. und XI. Aufsatz: „Unpolitische Glossen zu einem politischen Aktenstücke“ und „Mittelalter und Gegenwart“ sind nur aufgenommen, um eine Art Abschluß für die zweite Gruppe und einen passenden Uebergang zur dritten zu gewinnen, welche in einer Reihe von Feuilletons Einzelnheiten der deutschen Litteraturgeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis in die neueste Zeit behandelt.

Mit ten Brink und später auch noch mit Ernst Martin gab Scherer die „Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker“ heraus. Es mangelt hier der Raum, um alle Beiträge zu erwähnen, welche er selbst geliefert; ich möchte nur auf einige Aufsätze hinweisen, welche er 1879 als

Vorarbeit zu einem Kommentar der Salomon Hirzelschen Sammlung „Der junge Goethe“ veröffentlicht hat und die er „Aus Goethes Frühzeit“ nennt. Der wichtigste Beitrag darunter ist der über die Entstehungsgeschichte des Faust, welcher Scherer in der Folge noch mehr seine Aufmerksamkeit schenkte. Er nimmt an, daß die ältesten Teile des Faust in Prosa abgefaßt waren und shakespearisierend zu denken sind in der Erfindung und im Ton — nach Art des Götz von Berlichingen. In seiner Litteraturgeschichte hat er diese Ansicht im Zusammenhange mit anderen Fragen über Faust beibehalten und trotz vielfachen Widerspruches siegreich vertreten.

Der Plan zur Litteraturgeschichte wurde im Jahre 1872 auf Veranlassung von Müllenhoff gefaßt. Es schien ihm von der allergrößten Bedeutung und Wichtigkeit, daß der Nation einmal der Gang ihrer innersten, individuellsten Entwickelung kurz und übersichtlich und doch nicht zu knapp dargelegt werde. Scherers Absehen war in erster Linie auf die Geschichte der Dichtung gerichtet, erst in zweiter Linie auf die Geschichte der Prosa und der Wissenschaft. Je mehr ein Werk die Kunstforderungen befriedigt, desto höhere Ansprüche schien es ihm auf ausführliche Behandlung zu haben. Durch das ganze Werk hielt er den angekündigten Standpunkt fest: die poetische Entwickelung nirgends durch die Brille der Partei zu betrachten, sondern sich zu erfreuen an dem, was zur litterarischen Blüte führt, zu trauern um das, was von der Höhe herableitet. Mit Kenntnissen ausgestattet, wie kaum je ein Litterarhistoriker vor ihm, stets aus der Quelle schöpfend, mit einem lebhaften Formsinn begabt, der eine geschmackvolle Darstellung verbürgte, so machte sich Scherer an die Arbeit und hat der Nation ein Werk geschenkt, durch welches alle die dürftigen und unzuverlässigen Zusammenstellungen und hübschen Bilderbücher eines Robert König und Genossen überwunden sind. 1883 war die Litteraturgeschichte abgeschlossen und liegt jetzt bereits in dritter Auflage vor; in vielen Tausenden von Exemplaren ist sie verbreitet und Gemeingut der deutschen Nation geworden.

Die letzten Jahre von Scherers Leben waren neben der Ausführung mancher anderen großen Aufgaben der liebevollen Vertiefung in Goethes Werke gewidmet. Ja, es erwuchs aus dieser

Beſchäftigung der Gedanke, eine Geſamtdarſtellung von des Dichters Leben zu entwerfen, das ſeine äußeren Erlebniſſe, ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Dichtung umfaſſen ſollte; er wollte eine kritiſche Ausgabe des „Fauſt“ und der „Italieniſchen Reiſe“ veranſtalten, und für die monumentale Ausgabe von Goethes Werken waren ſeine Aufſätze über die Anordnung der Goetheſchen Schriften von maßgebender Bedeutung. Seine Goetheſtudien ſind in den letzten Wochen des vorigen Jahres geſammelt erſchienen, ſoweit ſie nicht als beſonders gedruckte Abhandlungen einen größeren Raum beanſprucht haben; herausgegeben ſind ſie von Erich Schmidt, der dazu auserſehen wurde, der Nachfolger Scherers in Berlin zu werden. Scherer iſt bemüht, die Kultur, welche das vorige Jahrhundert uns überliefert hat, als den größten Reichtum an geiſtigem Gut, welchen wir beſitzen, uns und den künftigen Generationen zu erhalten. Für dieſe Beſtrebungen iſt ihm das Studium Goethes Kern und Mittelpunkt. An ihm vor allem gilt es ihm, die Lehrer zu bilden, welchen der deutſche Unterricht in unſeren Schulen übertragen iſt. „Und wenn die klaſſiſche Philologie mehr und mehr aufhört, zur äſthetiſchen Erziehung der Nation mitzuwirken, vielleicht iſt das Vorbild der deutſchen Philologie im ſtande, ihren erlahmenden Eifer von neuem zu beleben. Hat erſt Goethe den Thron beſtiegen und herrſcht er über die Geiſter der Jugend, ſo werden die Weiſen und Dichter Athens ſich von ſelbſt ihm geſellen.“ Die Vorſtellung Goethes zu vervollkommnen, ihn uns menſchlich näher zu bringen, war Scherers eifrigſtes Beſtreben.

Der unzähligen ſonſtigen Arbeiten Scherers in den „Wiener Sitzungsberichten“, in Wagners „Archiv“, in der „Jenaer Litteraturzeitung“, in der „Zeitſchrift für öſterreichiſche Gymnaſien“ und in anderen Blättern, ſowie ſeiner Beteiligung an der Umgeſtaltung von Hapts Zeitſchrift, ſeines regen Eifers für das Gedeihen der Goethegeſellſchaft, kann ich hier nur Erwähnung thun. Noch hatte er eine Biographie Müllenhoffs begonnen, die ein Seitenſtück zu ſeiner Biographie Grimms werden ſollte, aber leider nur ſtückweiſe fertig geworden iſt. Auch den zweiten Band von Müllenhoffs deutſcher Altertumskunde, zu der reiches Material hinterlaſſen war, brachte er zum Abſchluß. Er war mitten in der

Darstellung einer Poetik begriffen, als ihm die Feder entfiel und der Tod ihn aus einer Menge von Plänen und Entwürfen herausriß.

Mit der Darstellung von Scherers wissenschaftlicher Thätigkeit ist die Summe seiner Leistungen bei weitem nicht erschöpft. So groß er als Gelehrter war, so groß war er als Lehrer. Das Verhältnis, welches er sich immer zu seinem früheren Lehrer Müllenhoff wünschte, die Erhaltung von dessen ratender, helfender, schützender, nachsichtiger Liebe, bestand zwischen ihm und seinen Schülern. Mit Rat und That unterstützte er jeden, der sich ihm mit der Bitte um Auskunft näherte; so viel er auch mit seiner Zeit zu geizen hatte, immer fand sich der Vielbeschäftigte bereit, die eigene Arbeit zu unterbrechen und fremde Arbeit zu fördern.

Scherer mutete seiner Arbeitskraft das höchste zu und dieselben Forderungen stellte er auch an seine Schüler. Er trieb die Zögernden an, machte den Zweifelnden Mut, und weil er weiter keinem pädagogischen Grundsatze folgte, sondern nur seiner eigenen, immer thätigen Natur, wenn er zur Untersuchung von großen Fragen anregte, die noch ihrer Lösung harrten, so war seine Ermunterung um so wirkungsvoller, so sporute sein Beispiel um so unmittelbarer an. Und wenn der verehrte Lehrer einem die Kraft zutraute, eine schwierige Arbeit zu unternehmen, wenn ihm ein Zweifel überhaupt nicht in den Sinn kam — wie hätten dann nicht alle, die er so lebhaft ermunterte, auch Mut fassen sollen? Die ursprüngliche Macht seiner genialen Persönlichkeit, seine Entschiedenheit, sein rasches Vorwärtsdringen wirkten begeisternder als es je ein wohlgefügtes Lehrsystem hätte thun können.

In den Vorlesungen Scherers erhielt man ebenfalls den Eindruck von etwas ganz Persönlichem, Unmittelbarem; man glaubte nicht abgeschlossene, erstarrte Resultate zu hören, sondern mitten in das Werden der Anschauung hineingeführt zu werden, als bilde sich die Ansicht eben erst und sei noch neuer Entwickelung fähig. So hatte schon die Art des Vortrages etwas überaus Frisches, unmittelbar Fortreißendes. Wenn Scherer auf das Katheder trat und seine wohlbekannten blaugrünen Blätter hervorzog, auf denen

immer nur der Gedankengang des Kollegs skizziert war, dann richtete alles in Spannung sich auf ihn. In ungezwungener Stellung stand er da, die Hand ruhte gern nachlässig in den Taschen, die Brille setzte er nervös zurecht und fing dann langsam an zu sprechen, als suche er mühsam nach Worten; nur allmählich kam die Stimmung über ihn, aber wenn er einmal mitten in ihr war, dann ging es unaufhörlich weiter, rasch wurden die Gedanken ausgesprochen, ja häufig so flüchtig, als könne der Mund dem rasch arbeitenden Hirne nicht nachkommen; lauter wurde seine Stimme und immer mehr erwärmte er sich, und seine Wärme teilte sich unmittelbar den Zuhörern mit. In seinen „Uebungen" teilte er aus der Fülle von Plänen und Entwürfen, die ihn bewegten, immer einiges mit, und dies auszuführen stand jedem frei, der dazu sich berufen fühlte. Bewundernswert war die Schlagfertigkeit, mit der er auf jede Frage antwortete, die Sicherheit, mit der er Entscheidungen traf, die innige Vertrautheit mit jedem Gebiete seiner Wissenschaft. Um mit seinen Schülern persönlich in nahe Verbindung zu treten, richtete er die sogenannte Germanistenkneipe ein, die er durch zwanzig Jahre hindurch jede Woche einmal besuchte. Bei einem guten Trunke, in angeregter Gesellschaft besprach man heiter die Fragen des Faches und des Tages.

Ohne sein Lebenswerk, wie er es sich dachte, erfüllt zu haben, ist Scherer im Alter von 45 Jahren gestorben. In der Vorrede zu seiner „Geschichte der deutschen Sprache" sagt er wie mit prophetischem Geiste: „Vermöchte man doch eine kurze Stunde wenigstens nach gethaner Arbeit sich dem täuschenden Wahne des Abschlusses hinzugeben. Aber mir ahnt, daß selbst ein reiches und langes Leben im Dienste der Wissenschaft es kaum höher als bis zum Ausgange des Moses bringen könnte: zu einem kurzen Blicke auf das gelobte Land. Wie ein drohendes Gespenst überschattet die Unendlichkeit der Welt jedes schüchterne Gefühl des Gelingens, das sich in uns emporwagen möchte." In der Blüte seiner Jahre wurde er dahin gerafft, aber die dankbare Erinnerung seiner zahlreichen Schüler und Gesinnungsgenossen wird sein Andenken stets getreu festhalten.

DUE AUG 26 '47

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 089 252 332